

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 18

Artikel: Bescheiden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialdemokratie und Freidenkertum.

Wenn wir unsere freigeistigen Ideale durchsetzen wollen, müssen wir in der breitesten Öffentlichkeit wirken können. Soll der ganze Kampf nicht nur auf dem Papiere stehen, so muss er in den Kampf des Tages verflochten werden. Denn nur durch den Einfluss breiter Massen im Staatsleben wird er Aussicht auf Erfolg haben. Daher ist die Kenntnis der politischen Parteien, ihrer Grundlagen und Ziele, unerlässlich für den Freidenker oder Monisten, der wirklich auf Grund seiner wissenschaftlichen Weltanschauung eine „wissenschaftliche Weltgestaltung“ herbeiführen will, oder bescheidener gesagt, eine vernünftiger Gesellschaftsordnung. Der Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung wird aber nicht auf geistigem, vielmehr auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete ausgefochten. Aeusserst treffend beleuchtet in letzter Nummer H. W. das Verhältnis zwischen Freidenkertum und der Sozialdemokratie, der Partei, die an Stelle der heutigen, zum Teil direkt wahn-sinnigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit all ihren traurigen Folgeerscheinungen das vernünftiger sozialistische Wirtschaftssystem setzen wird. Dieses wird all die Uebel, die heute auch Freidenker und Monisten bekämpfen, nicht mehr hervorbringen, sondern ein freies und glückliches Menschengeschlecht zu höchster Blüte gelangen lassen.

Entsprechend seiner grossen Bedeutung hoffen wir daher, dass neben den Weltanschauungsfragen auch das Problem der Gesellschaftsanschauung noch weiter und gründlich erörtert wird.

E. St., Genf.

Freidenkertum und Sozialdemokratie.

In Nr. 17 des „Schweiz. Freidenker“ klagt der Gesinnungs-genosse K. W. darüber, dass der „Freidenker“ in Arbeiterkreisen so wenig Eingang gefunden hat. Ich glaube, diese Frage kann leicht beantwortet werden. Der Arbeiter, das ausgebeutete Objekt der heutigen Gesellschaft, hat *vor allem* das Bestreben, sich aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit, in der er heute lebt, herauszuarbeiten und kämpft deshalb für die Einführung der sozialistischen Produktionsweise, in der eine Ausbeutung nicht mehr möglich ist. Dieses *bedingt also noch nicht*, dass er *auch Freidenker sein muss*. Jeder, der ihm zum Kampfe gegen den Kapitalismus, gegen die heutige „Gesellschafts-ordnung“ die Hand bietet, sei es ein Heide, Jude, Christ oder Freidenker, ist ihm als Kampfes- und Parteigenosse willkommen. Ich will nicht näher darauf eingehen, denn den ähnlichen Ge-

danken hat uns schon der Gen. H. W. in der letzten Nummer des „Freidenker“ in vorzüglicher Weise klar beleuchtet und auseinandergesetzt. Der Arbeiter weiss, dass im Freidenker-bund auch solche Leute vorhanden sind, welche die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung verteidigen, und nun, mein lieber K. W., beachten Sie die logische Konsequenz davon, diese Leute *müssen nun*, gewollt oder ungewollt, **die Ausbeutung der Arbeiter anerkennen**. Das ist eben der springende Punkt, der uns Sozialisten von irgendwelchen Reformern unter-scheidet. Wir kämpfen nicht *nur* „gegen diejenigen Kapita-listen, deren Egoismus keine Grenzen“ kennt, sondern wir kämpfen gegen den **Kapitalismus als System**.

Welche gemeinsamen Interessen binden nun den aus-beuteten Arbeiter mit dem Freidenker, der die heutige Ge-sellschaft verteidigt? Sie müssen nun zugeben, dass der Frei-denker auch zu den gesellschaftlichen Fragen Stellung nehmen muss. *Für den Arbeiter*, also den grössten Teile des Volkes, *kommt natürlich nur der Sozialismus in Betracht*. Und wollen wir die Massen für uns gewinnen, wollen wir nicht zu einem Diskussionsklub einiger Intellektuellen werden, dann müssen wir sie auch in ihrem wirtschaftlichen Kampf unter-stützen und neben der *freien Welt- eine freie Gesellschafts-anschauung vertreten*. Wir Freidenker-Sozialisten hätten dann die Aufgabe, in der sozialdemokratischen Partei so zu wirken, dass der Programmpunkt: „Religion ist Privatsache“ ver-schwinde und einer *freien Weltanschauung Platz mache*. Sozialismus und Freidenkertum sei unsere Lösung!

O. B., Bern.

Was hofft Ihr?

Ein Amerikaner versuchte seinerzeit das Wahnsinnige des jetzigen Krieges in einem Bilde darzustellen, wo ein Betrunkener in einem Anfall von Tobsucht seine Wohneinrichtung und alles, was ihm in die Hände kam, kurz und klein schlug und blind gegen sich selbst wütete. Dar-unter standen die Worte: „Wird der Augen machen, wenn er wieder nüchtern ist!“ —

Das Bild ist typisch für den Geist der sinnlosen Zerstörer materieller Werte und blinder Wüteriche, wie wir sie im Kriege sehn, aber von dem Jammer und den Leiden der dadurch betroffenen unglücklichen Menschen, des Schauders des Erlebens dieser, vermag es keine Vorstellung zu er-wecken. Im Gegenteil erinnert dieses Bild wohl viel eher an sogenannte „lustige“ Szenen, etwa nach einem Gelage, und wenn dann von Scharla-tanen und Anekdoten-Kolporteurs auch der Krieg als lustige Raufhandlung, reich an interessanten Episoden, oder wenn es dann schon einmal etwas ernst zugeht, doch als gerecht und notwendig und die Beteiligten als „Helden“ dargestellt werden, so können sie darauf rechnen, bei der Mehr-zahl der durch Erziehung und roher instinkt-mässiger Veranlagung für

Bescheiden

Von Maurice Porta. — Deutsch von Emil Wiedmer.

Gestern, beim Durchgehen meiner Zeitung, fiel mein Blick plötzlich auf eine Todesanzeige, die die weitere Öffentlichkeit im allgemeinen, den Freundeskreis im besonderen darauf aufmerksam machte, dass am 17. des laufenden Monats, morgens um 7 Uhr und 20 Minuten, Gott zu sich gerufen hat: Madame Rose-Désirée Bolomey von Cullayes-Dessus. Ich las diese Mitteilung, ganz mechanisch im ersten Augenblick; dann las ich sie von neuem und begann, darüber meinen Gedanken nachzuhängen. Mein Geist verliess die gedruckten Zeilen, indes die Augen noch darauf haften blieben, und schwang sich, in einem blitzschnellen Flügelschlag, hinauf in die himmlischen Gefilde. Ich versuchte einen Augenblick, freilich ohne nennenswerten Erfolg, mir die Gebärde des himmlischen Vaters zu vergegenwärtigen, wie Er, am 17. des laufenden Monats, morgens um 7 Uhr und 20 Minuten, von Cullayes-Dessus, wo ihre irdische Wohnstatt gelegen, Madame Rose-Désirée Bolomey zu Sich gerufen haben mochte. Darauf, nachdem ich das Objekt selbst verlassen hatte, von dem ich meinen Traumflug genommen, stellte ich mir die Umgebung und das ganze Drumherum von Madame Rose-Désirée Bolomey vor, den Kanton in seiner Gesamtheit, dem Cullayes-Dessus angehört. Dann das Vaterland, von dem dieser Kanton nur ein Teil war. Dann die ganze weite Erde, die von unserer bemitleidenswerten, immer in Bewegung befindlichen Rasse bevölkert wird. Und zuletzt jenseits der kleinen Erdkugel, auf der sich unser tägliches Leben abspielt, die andern ihr gleichenden Kugeln, diese Myriaden und aber Myriaden silberner Fünklein, die für unsere Augen das Himmelsgewölbe darstellen in den schönen sanften Sommer-

nächten, und die nur, so versichert man uns, einen winzig kleinen Teil des Universums ausmachen. Ohne Zweifel, sagte ich mir, diese Gestirne, oder wenigstens ein beträchtlicher Bruchteil davon, sind bewohnt — gerade wie unsere Erde. Und es ist nicht zu bestreiten, dass sich dort, seit Jahrhunderten und aber Jahrhunderten schon, Milliarden von Ge-schlechtern folgen, unzählig viele, wie Hagelschosse im Frühling, — in derselben Weise, wie es hier zu geschehen pflegt, auf unserm armen Erdenrund. Nun aber besteht für das ganze Universum nur ein Gott; nach dieser Seite erlaubt uns unser Katechismus auch nicht die geringste Spur eines Zweifels. Und eben dieser Gott interessiert sich, zufolge jener Interpretation, gleichermassen für alle Lebewesen. Unter diesen letztern Begriff will ich nur die Menschen gebracht wissen, die einzigen Ge-schöpfe im ursprünglichen Sinne des Wortes; und ich werde, zum Bei-spiel, von den Grashalmen nicht sprechen, um die Er auch besorgt sein soll. Denn einzig schon die Zahl der Menschen bildet einen hinreichend grossen Ausschnitt. Jeder wird mir recht geben.

Hätten wir auch nicht untrügliche Kenntnis von dieser universalen Anteilnahme Gottes, so würde sie gleichwohl bestehen, zweifellos; denn es ist Narrheit, ja die Anmassung in Person, wenn wir unsererseits mit der Behauptung herauszutreten wagen, seine übrigen Geschöpfe besässen ihm gegenüber mindere Rechte als wir.

Aber nun, meine Lieben, welche Verantwortung zeigt sich da! Welches Arbeitsfeld! Und wie ist es für unsere Wenigkeit manchmal von Nutzen, solchen ewigen Wahrheiten einige Augenblicke lang Träume zu widmen, deren blosser Anblick uns niederdrückt, uns zerschmettert! Gerne wollen wir alle nebensächlichen Aufgaben, die Gott obliegen, beiseite lassen; diesmal will ich ihn ausschliesslich mit der peinlich genauen Registrierung

alles andere als Feingefühl und Kritik disponierten Menschen Anklang und Gefolgschaft zu finden.

Ist auch der so in allen Tonarten besungene und verherrlichte Krieg dann ausgebrochen und fangen die Leute, durch Not und Elend ernüchtert, an ungeduldig und ihrer Lage bewusst zu werden, so sehen wir eine neue Maske von verblüffender Wirkung auf naive Gemüter erstehen: Thron und Altar in bester Eintracht bemüht, das unter einer Decke in gegenseitiger Unterstützung freventlich heraufbeschworene Unheil als von „Gott“ gewolltes und gesandtes Züchtigungsmittel für die „bösen“ Menschen und als gebotene Gelegenheit für sie, von der „sündhaften Bahn“ umzukehren und sich wieder mit dem erzürnten Gotte auszusöhnen, vorzuheucheln.

Ein probates Mittel, das auch heute noch seine Zauberkraft nicht eingebüsst hat, wie dasjenige „jener“ — um Worte, die der Eidgenosse s. Zt. schrieb, zu gebrauchen — christlichen Schlachtendenker und -Lenker, die ja auch den Gott der Liebe anrufen, wenn sie wieder Hunderttausende auf die Schlachtbank führen und deren Priester die Kanonen und Fahnen segnen und die dann ein Tedeum anstimmen lassen in den christlichen Domen, wenn Hunderttausende von braven Christenmenschen wiederum hingeschlachtet worden sind.“ —

So verleiht man dem Gcmorde einen Schein von Heiligkeit und Pflicht Dazu handlangern Kirchen, Presse, Unvernünftige, unbewusst als Mittel zum Zweck angeeifert und benutzte Gernegrosste willfährig. Kirchenmänner, wie Prof. Meyenberg, Pir. Bolliger und andere, nehmen sogar in der Rechtfertigung der den Krieg bejahenden Stellungnahme ihrer Kirchen. Bezug auf die hl. Schrift! Und im „Vaterland“ zu eben dieser Stellungnahme speziell der römisch-katholischen Kirche stand zu lesen: „Wir dürfen, ohne uns zu rühmen (!), behaupten, auch hierin weise die kath. Kirche, in scharfer Erfassung der Lehre Christi, geleitet vom heiligen Geiste und von der Jahrhunderte alten Weisheit der hervorragendsten Kirchenlehrer, wie Augustin, Thomas von Aquin und andere, die allerprobte Ueberlegenheit und Sicherheit auf!“ —

In „scharfer Erfassung der Lehre Christi“ — — — Welch ein Ekel überkommt da einen ehrlichen, sittlichen Menschen! Da sind also Konfessionen, gegründet auf dem Prinzip der Liebe, und predigen von der göttlichen Zulassung des Krieges und stellen sich in Wort und Tat in seinen Dienst; da sind Friedens- und andere humanitäre Vereine, die entweder aus Unverständnis oder gegenseitiger Eifersucht nichts leisten, wohl aber wie die Kirchen durch Nährung der Hoffnung die Aktion der Völker von sich aus lähmen oder verhindern und so dem Verbrechen weiter Vorschub leisten, und da sind endlich Staaten, die als Wahrer und Schützer der Interessen und des Lebens der Bürger sich aufspielen und die ob der Wahrung der „Interessen“ zu Mördern an ihren Bürgern werden. —

Was steht da noch zu hoffen?

Wir sind überzeugt, dass, wenn heute selbst Christus, der Angebetete, vom Himmel fiele, er nicht erkannt würde, und alles, gleich den Juden den „Andern“ erwartete. Alles „hofft“, aber die Mittel, die gegeben sind zur Erfüllung dieser Hoffnung, erkennen sie nicht. Und weit eher wird dem Gaukler und Betrüger geglaubt, als dem Offenen und Wahrhaftigen.

Deshalb: Nichts steht mehr zu hoffen; zu erkennen ist jetzt die Zeit und danach zu handeln!

J. E.

Aus der freigeistigen Bewegung.

Luzern. Ortsgruppe Luzern des Schweiz. Freidenkerbundes. Die auf den 21. Oktober in den „Alpenhof“ einberufene Versammlung, an der Herr Red. Brauchlin über das Thema: „Warum organisieren sich die Freidenker?“ referierte, war von einer schönen Anzahl Gesinnungsfreunden besucht und nahm einen würdigen Verlauf. Wenn auch viele Freidenker uns und der Organisation mit einer gewissen Skepsis und einem Vorurteil gegenüberstehen, so glauben wir doch, mit froher Zuversicht in die Zukunft blicken zu dürfen. Bereits haben sich Symptome gezeigt, die

aller seiner Täuflinge, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf beschäftigt wissen, einzig nur betraut, jeweiligen die Geburten und Sterbefälle zu bestimmen und zu zählen. Und hier liegt in Wahrheit der Grund verborgen, weshalb jene lächerlich banale Todesanzeige mir solch aussergewöhnlichen Wert zu besitzen schien. Und hier ist der Punkt, wo sich die ganze erhabene Majestät, das unlösliche Geheimnis in seiner Totalität, wie es im innersten Kern einer simplen Tatsache enthalten sein mag, für die Dauer einer Sekunde, wie vom Schein eines Blitzes glasklar erhellt, enthüllen kann. Inmitten namenlosen Wirrwarrs, des ungeheuersten Kaskadensturzes von Existenzen, wie ich es soeben zu zeichnen versucht habe, sitzt Gott, um all dies, so versichert man uns, in den bestimmten Befugnissen zu überwachen. Und Er, die unerschütterliche Gelassenheit selbst, tut dies auch, getreulich, unwandelbar. Am 17. des laufenden Monats, morgens um 7 Uhr und 20 Minuten — so überliefert es meine Zeitung — hat sich Gott, weil der Zeitpunkt dazu gekommen, daran erinnert, dass an Madame Rose-Désirée Bolomey nun die Reihe gekommen sei. Und von Cullayes-Dessus, wohin Er sie für die kurze Spanne ihres Lebens untergebracht, hat Er sie wiederum, zur festgesetzten Minute, zu sich gerufen, ohne Zögerung, ohne Wimperzucken. —

Was sagt ihr dazu, meine Lieben?

(N. Z. Ztg.)

für ein gedeihliches Aufblühen unserer Ortsgruppe sprechen. Bedenken, die in einzelnen Kreisen bei der Gründung gehegt wurden, scheinen nach und nach zu verschwinden. In unserer Ortsgruppe und wir hoffen, im Freidenkerbund überhaupt, soll jede ausgesprochene Parteipolitik ausgeschaltet sein. Intransigente, intolerante Parteiangehörige, ob sozialistische oder freisinnige, finden hier kein Wirkungsfeld. Ebenso wenig kann im Freidenkertum, wie Herr Brauchlin in seinem Vortrag sehr treffend ausführte, persönlicher Ehrgeiz Befriedigung finden. Nach Sesseln kann da nicht spekuliert werden. Nur unter diesen Gesichtspunkten scheint uns ein Wachsen und Gedeihen des Freidenkerbundes, namentlich auch unserer Ortsgruppe, gesichert. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass unsere Organisation soziale, humanitäre und andere Kulturbestrebungen nicht eifrig fördern soll oder dass sie den parteipolitischen Indifferentismus der Mitglieder propagieren möchte. Im Gegenteil ist es eine der Hauptaufgaben des Freidenkertums, zu sozialem Fühlen, Denken und namentlich auch Handeln zu erziehen.

In vornehmer und sachlicher Weise entledigte sich Herr Brauchlin seiner Aufgabe. Wohl jeden der anwesenden Gesinnungsfreunde hat er mit seinem wohlgedachten und von tiefer Überzeugung getragenen Referat von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Freidenker zu überzeugen vermocht. Auch an dieser Stelle nochmals unsern verbindlichsten Dank!

Angenehm überrascht hat die Anwesenheit des Gesinnungsfreundes Hr. Bader aus Alsbrieden, Mitglied des Bundesvorstandes. In kurzen Zügen entwarf Hr. Bader ein Bild der Freidenkerbewegung der jüngsten Zeit und kam sodann auf die Zeitverhältnisse zu sprechen. Mit sichtlicher Ergriffenheit gab Hr. Bader seinen Gedanken hierüber Ausdruck und richtete einen Appell an die Versammlung, mitzuwirken am Aufbau einer schöneren und edlern Welt, damit unsere Kinder und Enkel glücklichere und menschenwürdigere Zustände antreffen, als wir sie erleben und schauen müssen. Auch Hr. Bader nochmals herzlichen Dank für sein Erscheinen und das unserer Ortsgruppe damit bekundete Interesse.

Eine am Schlusse der Versammlung zugunsten der bedürftigsten Hinterlassenen der beim Explosionsunglück am Rotsch vorgenommenen Sammlung ergab den Betrag von Fr. 30.—

Unter hoffnungsvollen Aussichten für die Zukunft haben wir in unserer Ortsgruppe die Wintertätigkeit aufgenommen. Mögen sich bald weitere Gesinnungsfreunde unserer Organisation anschliessen! Im Herzen der katholischen und ultramontanen Urschweiz ist dies von doppelter Notwendigkeit.

Der Berichterstatter.

Adresse für Anmeldungen in die Ortsgruppe: Ortsgruppe Luzern des Schweiz. Freidenkerbundes, Hr. Fürspreh A. Müller, Theaterstr. 18, Luzern. [Der Bericht musste leider mit Rücksicht auf den Raum erheblich gekürzt werden.

Die Schriftleitung.]

Zürich. Am 1. November fand im grossen Saale des „Dupont“ eine vom Schweiz. Freidenkerbunde einberufene öffentliche Versammlung statt, an der Hr. G. Schaub aus Basel über das Thema „Die Not als Erzieherin“ sprach. In beinahe zweistündigem Vortrage, in dem er die Not in ihren verschiedenen Erscheinungsformen vor Gericht forderte, stellte er in überzeugender Weise die Notwendigkeit des Kampfes gegen den grauen Feind des Lebens dar. Es war ein hoher Genuss, den von einem tiefen Ernste getragenen, klaren und formschönen Ausführungen zu folgen. Leider müssen wir es uns versagen, auf den Inhalt näher einzutreten; wir hoffen aber, der Arbeit unseres Gesinnungsfreundes Schaub in der Literatur wieder zu begegnen. Rechnet man mit der Gleichgültigkeit und Behaglichkeit der Menschen, so darf man es als eine Erregung ansehen, dass sich zu der Versammlung eine den Saal beinahe füllende Menge einfand. Sie wird ihre Teilnahme nicht bereut haben.

B.

Joh. Heinr. Pestalozzi über Staatschristentum:

„Die Welt wird nicht christlich regiert, die Regierungen als solche sind nicht christlich, und der Staat als Staat handelt in seinen wesentlichsten Einrichtungen bestimmt wider das Christentum. Eine christliche Armee, eine christliche Schlacht, christliche Feldprediger, christliche Finanz- und Kabinettsoperationen, christliche Polizeimandate und christliche Massnahmen, den blinden Gehorsam der Untern und die Allmächtsrechte der Obern auf Kind und Kindeskind zu sichern, das alles sind Sachen, die, wie der Mann im Mond, nur in der Einbildung verirrter Leute ihr Dasein haben. Die Geistlichen wissen das gewöhnlich auch sehr wohl, wenn sie die Grossen entschuldigen, aber sie vergessen es immer, wenn sie die Kleinen anklagen Man missbrauche das Christentum auf keiner Seite; man fordere nicht, dass die Fürsten christlich regieren; sie können das nicht; aber man erlaube ihnen auch nicht, dass sie die Welt durch das Christentum rechtlos machen und die Menschen durch die Gnade Gottes, die ihnen in Jesu